Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 8 (1926)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 09.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Stihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 27 — **Zürich, 2. Juli 1926** — **VIII. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Der Bundesrat hat die Abstimmung über die Verfassungsvorlage betreffend die Getreideversorgung des Landes und Förderung des einheimischen Getreidebaues (Monopolvorlage) auf den 5. Dezember angesetzt.

Die Erörterungen über die Genfer Vorgänge vom 11. Juni nahmen im Inland und im Ausland ihren Fortgang. Die italienische Presse benützt sie, um gegen Genf als Völkerbundssitz Stimmung zu machen. Wieder einmal rückt Wien in den Vordergrund, wo es nicht an Palästen fehle, um den Völkerbund würdig zu beherbergen, während man in Genf den 17 Millionen-Bau erst noch errichten müsse. Durch die Verlegung des Völkerbundssitzes nach Wien würde, so argumentieren die Gegner des Anschlusses von Oesterreich an Deutschland, diese leidige Frage ein für allemal aus der Welt geschafft. — In der Schweiz hat die Antwort von Bundesrat Motta auf die Interpellation Nicole betreffend den fascistisch-kommunistischen Krawall in Genf einer lebhaften Diskussion gerufen. Es gibt Leute, die Hrn. Bundesrat Motta recht geben, wenn er sagt, daß die verfassungsmäßigen Rechte der Versammlungs- und Redefreiheit unter Umständen den höhern Forderungen des Staatswohles unterzuordnen sind und die es verstehen, wenn er der Genfer Regierung empfiehlt, Versammlungen, die Reibungen hervorrufen können, während der Tagungen von Völkerbund, Völkerbundsrat und internationalen Konferenzen zu verbieten. Im föderalistischen Genf hingegen empfindet man diesen Wink als eine unberufene etatistische Einmischung. Es käme einer Abdankung des Genfer Gewissens gleich, so schreibt das Journal de Genève, wenn man einer derartigen bundesrätlichen Zumutung nachgäbe. Die Regierung von Genf weiß von sich aus, was Genf dem Völkerbundsitz schuldet; sie muß sich ihre Entschließungen von Fall zu Fall vorbehalten. In demokratischen Blättern der Ostschweiz wird die Frage aufgeworfen, ob Hr. Motta mit seiner Bevormundung des zeitweiligen Versammlungsverbotes nicht „unbewußt" unter faszistischem Einfluß handle?, ob ihm nicht bekannt sei, daß der Fascismus in der Schweiz, wie in andern Staaten, eine planmäßige Kontrolle betreibe, um auch im Ausland gegnerische Meinungsäußerungen zu unterdrücken? — Da wie dort läßt sich herausfühlen, wie außerordentlich empfindlich das Schweizervolk ist, sobald man an seine demokratischen Rechte rührt.

Der Kanton Baselstadt schaut auf einen wichtigen Abstimmungssonntag zurück, an dem über vier Vorlagen zu entscheiden war, von denen drei einen sozialen Charakter tragen. Mit entschiedenem Mehr wurde das Gesetz über die Arbeitslosenversicherung angenommen. Es bringt in fortschrittlicher Weise das Obligatorium und bedeutet somit eine beruhigende Sicherung für Krisenzeiten. Abgelehnt wurde dagegen die Initiative, welche den Bau von Staatswohnungen forderte. Es mögen die Erwägungen den Ausschlag gegeben haben, denen man auch in andern Städten begegnet, daß nämlich die künstliche Senkung von Mieten durch billige Staatswohnungen den Wohnungsmarkt nur vorübergehend beeinflußt und daß andere Mittel eher geeignet sind, den Wohnungsbau zu fördern und die Mietpreise zu senken. Abgelehnt wurde ferner die Revision des Arbeitszeitgesetzes; diese Vorlage fiel wohl dem Mißtrauen zum Opfer, das sich zur Zeit überall zeigt, sobald an Arbeitszeitbestimmungen mit oder ohne innere Berechtigung das geringste geändert wird.

Ausland.

In Frankreich schaut man erwartungsvoll auf die neue Regierung, vor allem auf den neuen Finanzminister Caillaux. Kaum war bekannt geworden, daß dieser energische Politiker zur Durchführung seines Finanzprogramms vom Parlament außerordentliche Vollmachten verlangen wird, so erhielt er auch schon den Titel „Diktator". Was er sucht, ist eine unter starken Opfern durchgeführte Sanierung, in erster Linie die Wiederaufrichtung der Währung. Nach seiner Auffassung ist die finanzielle Gesundung Frankreichs nicht nur eine innere französische, sondern eine europäische Angelegenheit. Eine enge finanzielle Annäherung der europäischen Staaten hält er für unerläßlich. Nicht auf der Gewalt, sondern auf Verständigung will er die Zukunft Frankreichs aufbauen.

Der panamerikanische Kongreß, der am 26. Juni seine Arbeiten in Panama abschloß, nahm eine Motion an, welche die Schaffung eines amerikanischen Völkerbundes verlangt.

In England nimmt das durch den langen Grubenkonflikt hervorgerufene Elend die bittersten Formen an. Vertreter der Bergarbeiter-Föderation haben sich nun endlich bereit erklärt, die Streitfragen über Löhne und Arbeitszeit dem Schiedsspruch zu unterwerfen. Die Grubenbesitzer verlangen bedingungslose Wiedereinführung des Achtstundentages.

J. M.

Gegenoffensive.

Etwas Seltsames hat sich ereignet. Es giebt jetzt Männerrechtler. Vor einiger Zeit luden in Wien Plakate zum Besuch einer Versammlung ein; ein Verein hat sich aufgetan, mit Vorstand, Statuten und allem, was dazu gehört: Bund für Männerrechtler heißt er. Reussiert hat er bis jetzt allerdings nicht. In der Presse fand er einstimmige Ablehnung, vom sanften Kopfschütteln und mildem Verweise bis zum beißenden Hohn und offener Grobheit.

Trotzdem ist darüber einiges zu sagen. In Oesterreich, wo so viel Merkwürdiges passiert, geschah auch dieses: eine Abordnung des neuen Vereins erklomm die Monumentaltreppe des Parlaments und wurde — es ist eine Tatsache — von Abgeordneten aller drei Parteien empfangen. Zwar, wie die parlamentarischen Verhältnisse in Oesterreich liegen, erfließt aus dieser Tatsache, der öffentlichen Meinung gemäß, noch nicht die Veranlassung, diesen Verein ernst zu nehmen. Trotzdem wäre es verfehlt, ganz mit Stillschweigen darüber zur Tagesordnung überzugehen.

Abgesehen von einigen Dummheiten, die dadurch nicht besser wurden, daß ein Abgeordneter sie nachredete, zum Beispiel, daß ein feministischer Zug durch die moderne Gesetzgebung ginge, stehen im Programm dieses Bundes für Männerrechte einige Punkte, die niedriger gehängt werden müssen. Sollte diese Bewegung über das Niveau hinausgreifen, das dem Horizont ihrer gegenwärtigen Propagatoren entspricht, — in unserer sozial und politisch so aufgewühlten Zeit ist keine Möglichkeit von der Hand zu weisen — dann könnten solche Pläne die selbstverständlichen Interessen der Frau am Ende doch gefährden. In jedem Falle aber verdient dergleichen als Symptom bekannt zu werden.

Ihren Ursprung verdankt die Idee dieser Gründung einer ganz gewöhnlichen Konkurrenzangst. Aus ihr heraus werden offenkundige Tatsachen verdreht. Nominell zwar ist die Frau gleich arbeits- und verdienstfähig wie der Mann; tatsächlich ist sie es nicht, wie jeder Mensch weiß. Erstens ist eine ganze Reihe von Berufen der Frau verschlossen, einige werden es auch immer bleiben. (Während der Kriegszeit, als alles irgend verfügbare Männermaterial zum Heer eingezogen war, mußten in Oesterreich in vielen Berufen, in denen es normalerweise nicht geschieht, Frauen eingestellt werden, als Briefträger, Trambahnschaffner usw. Seither hat sich das wieder geändert, aber die Befürchtungen vor der weiblichen Stellenkonkurrenz haben sich seit damals sehr verstärkt.) Und zweitens erhält die Frau immer noch bei gleicher Leistung eine geringere Bezahlung als der Mann. Von einer „auf die Spitze getriebenen Frauenemanzipation" kann in Oesterreich ebenso wenig die Rede sein wie sonst irgendwo.

Das Schwergewicht der Bundesbestrebungen richtet sich aber gegen etwas anderes und hier fängt das eigentlich bedenkliche an: es geht um die Erhaltungspflicht gegenüber der geschiedenen Frau und die Alimentationspflicht gegenüber dem unehelichen Kind.

Geschiedene Frauen, die erwerbsfähig sind oder sonst ein Einkommen besitzen, welches ein Existenzminimum gewährleistet, sollen keinen Anspruch auf Alimentierung haben, so lautet eine der Forderungen. Man durchdenke jetzt die möglichen Konsequenzen. Zum Beispiel, eine Ehe wird durch Verschulden des Mannes geschieden, der Mann ist reich, die Frau hat nichts, ist aber gesund, also soweit erwerbsfähig. Dann soll der Mann weiterhin etwa von den Zinsen seines Kapitals leben und die Frau plötzlich den gerade heute so schweren Kampf ums Dasein angehen. Dazu weiß man, was Existenzminimum in Oesterreich heißt, nämlich zu wenig zum Leben und zuviel zum Sterben.

Eine andere Forderung: erwerbsfähige Mütter unehelicher Kinder sollen verpflichtet sein, ihrem Einkommen entsprechend, zum Unterhalt des Kindes beizutragen. Ueber dieses Verlangen sollte kein Wort notwendig sein. Die Alimente für uneheliche Kinder sind ohnehin in der Regel so, daß sie zum Unterhalt des Kindes nicht entfernt ausreichen. Die ledige Mutter hat in den meisten Fällen zu schuften und zu rackern wie ein Packtier, um mit dem Kinde durchzukommen. Dieser Zustand soll also legalisiert werden.

Und dann das prächtige Gegenstück: das Existenzminimum des Vaters soll in Hinkunft durch die Zahlung von Alimenten nicht beeinträchtigt werden. Wer also nur über ein Existenzminimum verfügt oder zu verfügen vorgiebt, soll uneheliche Kinder in die Welt setzen dürfen, soviel er will. Ihm passiert nichts, er hat es nicht zu verantworten; er weiß, wenn er auch sechs uneheliche Kinder hat, er braucht keinen Groschen zu zahlen. Es kommt übrigens jetzt schon vor, daß Väter unehelicher Kinder ein gesetzlich erfaßbares Einkommen vermeiden, z. B. keine feste Stellung annehmen, bloß, um keine Alimente zahlen zu müssen.

Und noch schöner: die Nichteinhaltung von Alimentenzahlungen sollen in aller Form straffrei bleiben dadurch, daß eine Pfändung nicht vorgenommen werden darf. Nun ist sattsam bekannt, in wievielen Fällen der Kindesvater mit den paar Schillingen gerade erst herausrückt, wenn der Pfändungsbeamte in der Türe steht. Wenn nun die Vormundschaftsbehörden sich der Möglichkeit dieses Druckes begeben würden, wie viel würde dann überhaupt noch gezahlt werden?

Obendrein sollen uneheliche Kinder noch verhalten sein, ihre durch Alter oder Invalidität erwerbsunfähigen Väter zu alimentieren. Das heißt: einer hat uneheliche Kinder, zwei oder fünf, hat nie für sie gesorgt, außer etwa mit einigen Zahlungen, die nicht für ein einziges ausgereicht haben (man glaube nicht, daß das nicht vorkäme; es kommt vor!) hat zu ihrer Erziehung und ihrem Fortkommen im Leben auch moralisch nie etwas beigetragen; zwanzig Jahre später bricht er sich im Rausch die Beine und ist Invalide. Und siehe da, seine Kinder, die viel weniger wissen, wie sie zu ihm kommen, als er weiß, wie er zu ihnen kam, die sind jetzt plötzlich verpflichtet, für ihren Papa zu sorgen.

Nota bene: der neue Bund für Männerrechte heißt aequitas, zu deutsch Gleichheit. Scire licet von Frauen und Männern. Genug davon.

Dr. J.-L.

Feuilleton.

Der Schulhof.

Von Paul Gasser.

Er gehört einer kleinen Privatschule neben dem Geschäftsviertel.

Nach drei Seiten hohe Häuserwände voller Fenster, die vierte Seite bleibt dem Schulkasten; er ist angeklebt an ein hohes Verwaltungsgebäude, und an ihn klammert sich wiederum ein Stückchen Gartenmauer, mit einer hohen, grämlichen, düsteren Tanne. Und ich besitze eins von den hundertachtunddreißig Fenstern, welche aus den Häuserwänden einst herausgesägt wurden und seitdem Mißtrauen säen.

Alle hundertachtunddreißig Fenster bleiben geschlossen; das ist Tradition im Umkreis des Schulhofes. Vielleicht ist einst etwas hinuntergepurzelt, etwas, das die Vogelperspektive nicht kannte und darüber den Schreck bekam.

Nur um Zehn, haarscharf Zehn, wenn es läutet (vielmehr es schellt präzis und böse) und die Schulkinder stürzen in den Hof, durchbreche ich die Tradition der geschlossenen Fenster. Denn die Schulkinder machen einen Fischbrunnen aus dem grauslichen Hof oder auch eine blumige Wiese oder einen Meßplatz; sie schreien durcheinander wie anderswo die Spatzen, sie bespritzen die Hauswände mit ihrem Tollheiten.

Der Schulhof ist mein Theater; Tag um Tag entzückt mich dies Spiel. Etwa wird hastig noch ein Logenfenster aufgerissen, als wenn man sich verspätet hätte, doch ehe ich den Neuangekommenen fixieren kann, schlägt das Fenster wiederum zu, so daß es den Anschein eines Protestes gewinnt. Jedoch das Spiel im Fischbrunnen geht weiter. Manchmal tritt hinter der Gartenmauer, wo die grämliche Tanne steht, noch ein Hündlein auf und bellt: heftig, unerschrocken. Droben, über den Dächern, hängt ein blauer Himmel. Plötzlich schellt es wieder, zwanzig nach Zehn, präzis und böse — und der ganze Stuk ist weg.

Drei öde Häuserwände, die sich anglotzen aus hundertachtunddreißig geschlossenen Fenstern, und der Schulkasten, vertrauensvoll angeklebt an das hohe Verwaltungsgebäude; auch ich schließe meine Loge, um die Tradition wiederherzustellen, und nun liegt der Umkreis des Schulhofes den ganzen übrigen Tag in der vornehmen Ruhe einer Gebeinstätte.

Am Bodensee.

Von Martha Bieder.

Die gegenwärtige Zeit läßt langsam das herbe Verschlossensein aller Landesgrenzen, so bezeichnend für Kriegs- und Nachkriegsjahre, einem freien Hin und Her von Land zu Land weichen und versetzt dadurch den kunstfrohen Ferienwanderer in eine eigentümlich schöne Situation. Sie gewährt ihm das Glück, Städte und Gegenden, die ihm unter andern Umständen wahrscheinlich längst bekannt wären, für sich neu zu entdecken und sie mit Augen, die von der Gewohnheit nicht getrübt sind, zu sehen und zu werten. Solche Freude wurde mir zu Teil, als ich dies Frühjahr zum ersten Mal die ruhevolle Landschaft der Bodenseegegend kennen lernte. Mannigfache Eindrücke umfangen uns, wenn wir durch die alten deutschen, spätgotischen Reichsstädtlein wandern oder durch das weite fruchtbare Land ziehen, vorbei an Kirchen, und Klosterbauten auf beherrschender Höhe und im abgelegenen Waldtal, deren Name einst von weithin hallender Macht gekündet hat. Wohl eröffnen sich uns nicht so ungeheure Perspektiven großer historischer Zusammenhänge wie in ereignisreichen italienischen Wanderungen; aber doch treten uns in Bauten und Bildern kraftvolle Zeugnisse aller jener großen Epochen und Kräfte entgegen, die sich auf diesem alten Kulturboden ausgewirkt haben.

Eine der freundlichsten Städte, umfangreich, im Sommer heiterem Badeleben zugänglich, ist Ueberlingen am lieblichen Ueberlingensee, dem Nordwestarm des Bodensees. Breit gegen den See geöffnet, wächst die Stadt sachte den Hügel hinan und schart sich um das alte Münster mit hohen steilen Firsten, über denen stattlich und wehrhaft die schmuckvoll gezierten Staffelgiebel spätgotischer Patrizierhäuser stehen. Unheimlich tiefe Graben, in die weichen gelben Molassefelsen eingeschnitten, dicke Rundtürme und klotzige Tore gürten und schützen das Gewinkel steiler und schmaler Gassen, wo Fliederbüsche über alte Gartenmauern hangen und rote Geranien die Fenster zieren. Von der breiten baumbestandenen Terrasse des hoch über der Stadt thronenden Reichlin-Meldegg'schen Hauses, des heutigen Museums, gleitet der Blick über das eigensinnige Gestufe kreuz und quer gerichteter Giebel, die einmütig einzig darin scheinen, daß sie alle irgendwie gegen die energische Senkrechte des Münsterturmes zu orientiert sind, dessen dohlenumschwärmter Helm lustig über Land schaut. (Sein Gefährte, der zweite Turm, trägt eine mehr als bescheidene Holzhaube, da er im 17. Jahrhundert seines Helmes beraubt und als militärischer Wachtposten eingerichtet wurde!) Es ist das typische Bild einer gotischen deutschen Stadt — nur dünn und ungewichtig legt sich eine moderne Schicht darüber — kräftig bewehrt gegen außen, damit innen umso behaglicher das Leben sich entfaltete. Sie gewinnt aber eine besondere Schönheit durch den See: In Gassen und Plätze scheint er herein, von jedem erhöhten Punkt aus schweift der Blick entzückt über die glänzende Fläche und die stillen Ufer; eine heitere Klarheit webt in der Luft und findet ihren Widerhall im aufgeschlossenen Wesen der Menschen. — Einmal — es war am Palmsonntag — als wir die Stille des Münsterplatzes genossen, auf den inmitten von eckig-sperrigen gotischen Häuserchen und eigenwilligen Renaissanceformen deutscher Ratsgebäude ein hohes Kreuz zwischen schlanken Linden steht, begegnete uns eine eigentümlich ergreifende Schar; uralt mythischer Sinn schien sich zu paaren mit christlich-kultischer Bedeutung. Um den Münsterchor ging's herum, ein feierlich erregter Zug von Kindern, die blühende bunt bewimpelte, mit Apfelketten geschmückte Weidenbäumchen in den Händen trugen, ein wandelnder Frühlingswald. Die vier Gemeindeältesten, die im Schreiten aus Büchlein Choräle sangen, und der Priester, der in violettem Rauchmantel den Beschluß machte, erinnerten nur bescheiden daran, daß hier etwas Kirchliches vor sich gehe. Wie überwältigend bricht im fruchtbaren Seeland der Frühling auf! Kein Wunder, daß gerade hier die Kirche der uralten Feier des Frühlingsfestes ihren ewig menschlichen Sinn und seinen deutlichen Ausdruck nicht rauben konnte.

Wenn wir durch die Gassen schlendern, an den buntbemalten Häusern mit den weitbogigen Kellereingängen vorbei, lehrt uns manches beredte Zeugnis, was das Volk dieses Städtchens in alter und neuer Zeit gelitten und was es in emsiger Arbeit geleistet hat. Aber selten oder nie treffen sie auf Spuren dessen, was einzelne Bevorzugte des Geistes und der Macht erstrebt und geschaffen haben. In der Erinnerung haften anonyme kleine Kunstwerke, die grüne Rathaustür mit zarter Stabwerk-Umrahmung

Die „Stimmrechtlerinnen“ in Luzern.

In Paris ein Kongreß im Großen, ein Sprachengewirr — hier ein Kongreß in Kleinen, liebe vertraute Laute und Gesichter, heimatlicher Boden! So erlebnis- und eindrucksreich der Eine, so voll schlichter Wärme der Andere. Man fühlte sich wieder zu Hause, „unter sich“, in seiner Familie. Und die Sonne nach all dem Elendswetter, das schöne Luzern, der See, den man nie sehen kann, ohne daß die allerheimatlichsten Gefühle in einem lebendig werden, die Liebenswürdigkeit unserer gastgebenden Luzerner Sektion — alles trug dazu bei, die Generalversammlung des schweizerischen Stimmrechtsverbandes vom 6. und 27. Juni zu dem zu machen, was seine Mitglieder jeweilen davon erhoffen: Zusammenschluß, Wärme, Aufklärung, Stärkung.

Kleine Fortschritte in den Kantonen Waadt (Wählbarkeit in die gewerblichen Schiedsgerichte), Neuenburg (Motion für Wählbarkeit in die Vormundschaftsbehörden), Baselland (Wählbarkeit der Frauen für Armen- und Schul- und Kirchenbehörden im großen Rat), Bern (Mitarbeit der Frauen an dem Gesetz für Fortbildungsschulen), Genf (Mitarbeit auf verschiedenen Gebieten des sozialen Lebens) zeigen immerhin, daß die unermüdliche Propaganda, die der Verband sich immer sehr angelegen sein läßt, nicht vergebens ist, sondern daß „die Idee marschiert“, wenn auch langsam. Sehr erleichtert wurde dem Verbande diese Propagandaarbeit durch die großzügige Hilfe der Amerikanerinnen und die eigenen Anstrengungen der Sektionen, die im Jahre 1924 8481 und im Jahre 1925 ca. 10 200 Fr. betrugen, wovon allerdings etwa 7 500 Fr. in den Händen der Sektionen zu deren eigener Propaganda verbleiben.

Ein Beweis, daß „die Idee marschiert“, ist auch die Tatsache, daß an Stelle von zwei zurücktretenden Mitgliedern des Zentralvorstandes zwei Mitglieder des Nationalrates sich bereit finden ließen, sich zur Verfügung zu stellen und auch einstimmig gewählt wurden: die Herren Nationalrat Graf in Bern und Joh. Huber in St. Gallen. Mit großer Genugtuung und Freude begrüßt der Verband die Mitarbeit dieser beiden Herren, die ihm — nicht zuletzt im Nationalrat — eine äußerst schätzenswerte Hilfe bedeuten werden. Die übrigen Zentralvorstandsmitglieder wurden neu bestätigt und Frl. Gourd einstimmig wieder zur Präsidentin gewählt.

Den zurücktretenden Herrn Dr. Briner und Fräulein Berta Bünzli folgt der herzlichste Dank des Verbandes für ihre hingebungsvolle jahrelange Arbeit, ganz besonders Herrn Dr. Briner, dessen ehrliche aufrechte Haltung zur Frauenstimmrechtssache durch solche direkte Mitarbeit immerhin heute noch keine Alltäglichkeit ist.

Nehmen wir, ehe wir von den Vorträgen berichten, noch vorweg, daß Frau Glättli aus Zürich über die große schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit sprach und daß anschließend daran einzelne Sektionen, wie Bern, Basel, Waadt usw. davon erzählten, wie sie auf ihren kantonalen Ausstellungen ihre Stimmrechtstätigkeit zur Darstellung gebracht haben. Eine kleine Rundfrage, die der Verband bei einigen Sektionen vorgenommen hatte, ergab in dieser Beziehung weitere Anregungen, die der Vorstand alle gewissenhaft prüfen wird. Ebenso wie auch jene andern Anregungen, die aus der Mitte der Versammlung fielen, nämlich: es möchten zur weitern Propaganda praktische Haushaltungsgegenstände, die man oft zur Hand nehmen müsse, wie etwa Kochtöpfe, mit Aussprüchen über das Frauenstimmrecht versehen und in Vertrieb gebracht werden. Als Muster, wie das an Hand genommen werden könnte, wurden kleine „Abstinenzseifen“ herumgereicht, die von den jungen abstinenten Mädchen vertrieben werden, auf denen etwa zu lesen steht: Hat Dir Alkohol genützt? So oft man die Seife benützt, so oft stellt sich einem diese Frage. Denken wir daran, wie unsere „Stimmrechtskochlöffel“ und „Stimmrechtsbleistifte“ fröhlichen Absatz fanden, so ist das sicher ein guter und praktischer Gedanke. So gut wie auch der andere: Man sollte doch versuchen, die im Volke noch so festsitzende Anschauung, eine „Stimmrechtlerin“ müsse unter allen Umständen auch eine schlechte Hausfrau sein, durch eine andere Auffassung zu verdrängen. Das könnte vielleicht durch Plakate geschehen, die auf der einen Seite die „Stimmrechtlerin“, die in sich gefestigte sichere Frau in ihrer Küche zeigt, in der sie alles aufs beste und praktischste eingerichtet hat, die ihrem Mann in Haus und Geschäft und in allen öffentlichen Dingen ein hilfsbereiter und verständnisvoller Kamerad ist; und auf der andern Seite die Frau, die nach all dem nicht begehrt, kein Interesse und kein Verständnis dafür hat, dafür aber in die Modegeschäfte oder in die Nachmittagstee's läuft, Romane liest und dabei die Milch übersieden läßt. Also eine regelrechte „Umkehrung des Spießes“!

Die von Fräulein Bünzli nach längern Ausführungen vorgelegte Resolution zur Alkoholrevision fand eine rasche Erledigung, da in dieser Frage nur eine einmütige Zustimmung herrscht. Die Resolution hat folgenden Wortlaut:

„In der vollen Ueberzeugung, daß die von der nationalrätlichen Kommission in Spiez geplanten Abänderungsvorschläge zu Artikel 31 und 32bis einen Rückschritt zum bundesrätlichen Revisionsentwurf der Alkoholgesetzgebung bezüglich der Hausbrennereien bilden, indem sogar die Neuerstellung von Hausbrennereien erlaubt ist, anstatt deren Unterdrückung anzuordnen, gelangt die Versammlung an den Nationalrat mit der dringenden Bitte, im Interesse einer wirksamen Bekämpfung der Schnapsgefahr und zur Förderung der Volksgesundheit nicht auf die Spiezer Abänderungsvorschläge einzugehen und ohne Rücksicht auf die Geldinteressen einzelner Wirtschaftsgruppen eine umfassende, ethisch und volkshygienisch orientierte Neuordnung der Alkoholgesetzgebung in die Wege zu leiten, die allein eine befriedigende Lösung dieser brennenden Frage bringen und auch für den weitern Ausbau der Sozialversicherung und des Kampfes gegen den Alkoholismus überhaupt brauchbare Dienste leisten kann.“

Frau Dr. Kilchenmann aus Winterthur sprach über „Erfahrungen einer Schulpflegerin“. Wir lernten in ihr eine solche voll Verantwortungsgefühl und mütterlicher Wärme kennen, eine Schulpflegerin, die wir allen denen als Muster hinstellen möchten, die finden: Zu was auch? Es ist ja alles so herrlich wohl bestellt unter dem männlichen Regiment. In Winterthur sind seit dem Jahre 1921 in der Schulpflege 3 Frauen tätig, die, trotzdem sie verschiedenen Parteien angehören — der liberalen, der demokratischen und der sozialdemokratischen — doch in einträchtiger Zusammenarbeit zu wirken vermochten, namentlich in fürsorgerischer und hygienischer Richtung. Gerade an Hand der Fälle, von denen Frau Dr. Kilchenmann berichtete, konnte man wieder ermessen, wie gerade die Frau kraft ihres mütterlichen Instinktes in manchen Dingen ein schärferes Auge und ein stärkeres Verantwortungsgefühl für die anvertrauten Kinder hat als der Mann.

Wie wichtig aber auch die Anwesenheit von Frauen in den Schulbehörden ist, wenn es etwa gilt, eine frei werdende Stelle mit einer weiblichen Lehrkraft zu besetzen, mag der klassische Ausspruch eines Vertreters der sozialdemokratischen Partei belegen, den die Referentin zitierte: „Mini Dame und Herre! Also im Prinzip bin ich also natürli grundsätzli für d'Glichberächtigung von Fraue und Manne. Aber wänn e Stell z'besetze ischt, dänn bin ich halt gliich der Meinig: die ghört eme Ma!“

„Je mehr es uns Frauen gelingt,“ schloß Frau Dr. Kilchenmann, „durch zuverlässige, sachliche Mitarbeit in der Schulpflege das Vertrauen unserer und der uns vorgesetzten Behörde, das Zutrauen der Lehrerschaft und der Bevölkerung zu erwerben, desto bessere Dienste werden wir der Schule und schließlich auch der Frauensache leisten. Eine Spur dieser Entwicklung läßt sich ja wohl jetzt schon dann und wann leise wahrnehmen. Ich möchte mich dabei nicht mit der Tatsache brüsten, daß im Schoße unserer Behörde seit langem kein außerordentliches Geschäft mehr erledigt worden ist, zu dessen Durchführung nicht auch eine Frau herangezogen worden wäre. Ich möchte auch nicht von meiner Freude reden, als neulich mein lieber alter Lehrer, bei dem ich lesen und schreiben gelernt, in einer Schulsorge bei mir Rat gesucht hat. Von einer einfachen Bäckersfrau möchte ich erzählen, die mir ihr Herz ausgeschüttet und die Schulnöte ihres jüngsten Kindes geklagt hat. Und die mir dann Lebewohl sagte mit den Worten: Ich bin iez eso froh, daß ich emol mit Ihne ha chönne rede. Es ischt halt doch guet, daß au öppe-n-e Frau i so-n-e Schuel inne chont. E Mutter merkt und gseht dänn doch mäng's, en Ma würd nid emal dra tänke . . . — eine Ansicht, mit der wir Frauen gewiß sehr einverstanden sind. Möchte sich doch die Einsicht, wie wohltätig Frauen in den Schulkommissionen zu wirken vermögen, immer mehr durchsetzen, sowohl bei den Frauen — denn auch dort ist es oft noch bitter nötig — wie bei den Männern. Es sind erst ganz wenige Kantone, die ihre Gesetzgebung in diesem Sinne abgeändert haben.

Das Thema des Vortrages von Herrn Dr. Briner (Zürich) „Berufsausübung und Arbeitserwerb der verheirateten Frau“ ist für uns Frauen von solch weittragender Bedeutung, es fehlen aber zu Vielen noch die einfachsten rechtlichen Kenntnisse dieser Frage, daß wir gerne in einem eigenen Artikel in der nächsten Nr. davon sprechen möchten.

Zum Schlusse bot Mme. Buillio-menet-Challandes aus La Chaux-de-Fonds ein sehr feines Bild des Pariser Kongresses, der unsern Leserinnen ja bekannt ist.

Und wie war es sonst? Nun, wir genossen die Freuden des üblichen Banketts, hörten mancherlei Reden, sahen hübsche Darbietungen der Luzernerinnen mit an, wir saßen bald mit diesen, bald mit jenen zusammen, wir plauderten, knüpften neue Beziehungen an u. frischten alte auf, wir fuhren alle miteinander über den schönen See nach dem lieblichen Hertenstein und ergingen uns in dem südlichen Kastanienhain des Freilichttheaters. Aber das Schönste — wir lernten ein prächtiges Frauenwerk kennen, das wir von oben bis unten besichtigen durften: den Waldstätterhof, das alkoholfreie Gast- und Speisehaus der Luzerner Frauen mit seinen über 60 behaglichen Fremdenzimmern, seinen beinahe eleganten Aufenthalts- und Speiseräumen, seinen vorzüglichen Koch- und Waschanlagen, seinen zweckmäßigen großen Kühlräumen. Und wie „glustig“ machte einen ein Blick in die Abteilung der Pätisserie, die alle selbst hergestellt und in Menge konsumiert wird. So sehr hat sich dieser Waldstätterhof bewährt, der rein nur auf geschäftlicher Grundlage ohne einen Rappen geschenktes Geld aufgebaut ist und doch im ersten Jahr schon eine volle Verzinsung der ganzen Hypothekenlast erzielte und so sehr hat er sich das Zutrauen der Luzerner Bevölkerung erworben, daß kürzlich ein aufgelegtes Obligationenanleihen zum Ankauf eines zweiten Hauses in der Stadt innert 8 Tagen um fast das Doppelte überzeichnet wurde.

Seien wir guten Mutes! Wo soviel tüchtige Frauenkraft an der Arbeit ist, da wird sie nach und nach alle Vorurteile überwinden und ihre Werke werden ihr freie Bahn zu völlig freier Auswirkung schaffen. D.

Mittelschülerbewegung.

Wir geben in Folgendem einen kurzen Auszug aus dem in der letzten Nummer schon erwähnten Referat von Eva Staudinger, das sie an der Generalversammlung des schweiz. Lehrerinnenvereins in St. Gallen gehalten hat. Leider können wir ihm gerade das, was den besondern Reiz ausmachte, nicht mitgeben: Die frische Natürlichkeit und Ehrlichkeit, die schlichte Bescheidenheit und den Ernst des jungen Mädchens. Es sind nur dürre Worte, die hier stehen, es fehlen ihnen die lebensvolle Wärme und Wirklichkeit, die von der jungen Rednerin ausging. Junge, ringende Menschen sind es, von denen sie sprach. Und das ist das Kennzeichen ihrer Bewegung: Nicht der Trotz und die Auflehnung — die ja, selbst wenn sie da wären, nicht ihr, sondern unser, der älteren, Fehler wären — sondern das Suchen und das Ringen nach dem wahrhaft guten Menschen. So haben wir allen Grund, uns herzlich über die wache Lebendigkeit zu freuen, die sich unter unsern jungen Menschen regt. Das ist guter Boden, um darauf zu bauen.

Im November 1924 flog an die verschiedensten Schulen ein kleines Heftchen: „Die Mittelschülerzeitschrift“. Der heutigen Jugend fehlt die Begeisterungsfähigkeit, sie ist interesselos gegenüber den wichtigsten Lebensfragen. Vor allem aber fehlt ihr eine tiefe Gemeinschaft, die die Quelle allen Lebens ist und die wollte das Blatt den Schülern bringen. Es fand bei vielen Schülern und Lehrern Anklang, noch aber kannten sich die Wenigsten, die am Blatt mitarbeiten wollten.

Die erste Zusammenkunft von etwa 100 jungen Leuten fand in Baden statt, die aber für die meisten zunächst noch eine Enttäuschung bedeuten mußte. Man redete meistens aneinander vorbei, man verstand noch nicht, aufeinander einzugehen. Und doch sah und fühlte man, daß ein großes Sehnen nach Gemeinschaft da war.

Immerhin bedeutete die Badener Tagung, so unvollkommen sie war, ein Anfang. Man hatte das Gefühl, daß man nicht mehr auseinander gehen dürfe, sondern öfters an den einzelnen Orten zusammenkommen wolle. So entstanden die Ortsgruppen in Zürich, Bern, Frauenfeld und Baden.

In Zürich kam man schon bald nach der Tagung wieder zusammen. Aber auch hier war es schwer, einen gemeinsamen Leitgedanken zu finden. Die einen wollten ein fest umrissenes Ziel, die andern mehr nur eine Richtung, die dritten endlich gar kein Ziel, sondern nur Gemeinschaft, wieder andere fanden, es werde eigentlich sonst schon genug diskutiert, man müsse etwas Praktisches leisten, sozial helfen. Man sah noch gar nicht, wo die Aufgaben lagen und wie man es anpacken müsse.

Aus diesem unfruchtbaren Suchen brachte das erste gemeinsame Ferienlager Erlösung. „Das Unscheinbarste wird einem hier zum tiefen bleibenden Erlebnis, selbst die Hausarbeiten haben ihren besonderen Reiz. Und in den gemeinsamen Aussprachen kam so recht das innere Zusammenleben zum Ausdruck. Es ist ein gemeinsames Suchen nach Wahrheit. Alle tasten wir noch im Unklaren, aber alle suchen wir und wollen uns dabei helfen.

Etwas Feines ist es auch, daß wir Buben und Mädchen sind. Wie sehr warnte man uns, gemeinsam ein Ferienlager abzuhalten, und wie schön war unser Zusammenleben, das gerade dadurch so besonders froh und reich geworden ist, daß wir beide Geschlechter zusammen waren. Ist es nicht gerade unsere Aufgabe, einen neuen Ton in das Zusammenleben von Buben und Mädchen zu bringen, einen Ton der Kameradschaft, der geistigen Gemeinschaft?“

Im Herbst fand dann ein zweites Ferienlager statt. Dieses bildete den Höhenpunkt in der ganzen Zeit der jungen Bewegung. In 6 Tage langer gemeinsamer Arbeit und ernstem Gedankenaustausch über die wichtigsten Fragen, wie über Glaube, Ehrlichkeit, Krieg, die soziale Frage, die Schule, schälte sich immer deutlicher Einstellung und Richtung der Bewegung heraus. Nicht ein Ziel, wie z. B. Schulreform, konnte die Richtung sein. Jugend ist Unklarheit, Suchen, Ringen nach dem Ziel und nach der Wahrheit, für die sie später eintreten will. „Wir möchten einander helfen, recht feine Menschen zu werden. Wir sehen, daß so viel falsch ist in der heutigen Kultur, so viel faul und ungerecht. Suchen, wo die Wurzeln liegen, was von diesen Fehlern in uns selber steckt, wie wir davon frei werden können, frei von allen Traditionen, das soll fortan unsere Aufgabe und Arbeit sein.“

Aus dieser neuen Einstellung heraus erfuhren die Ortsgruppen eine Umordnung. Was dort bisher geleistet wurde, war keine rechte Arbeit. Man hatte sich dort einmal eine Stunde lang mit dem, dann mit etwas Anderem beschäftigt, weil es interessant war, aber nicht weil es zur Lösung drängte. Daher entstanden nun Arbeitsgruppen, die in kleinern Kreisen ¼ oder ½ Jahr lang intensiv sich mit einer Frage beschäftigen und in sie einzudringen suchen sollten. Es haben sich Gruppen gebildet, die sich mit dem

---

und reichen Beschlägen, ein schwerer runder Erker, wie ein Drechselwerk sorglam gearbeitet, der mit seiner sprudelnden Ornamentik peinlich Maß haltende geschnitzte Rathaussaal. Auch das Münster mit den abgeteilten Seitenschiffen, deren Säulen wie riesige Buchenstämme aufschießen, oben sich verästelnd zum zierlichsten Sterngewölbe, dessen geschnitztes Renaissancetabernakel in Gold und blauem Licht wie ein Mysterium funkelt, verkörpert eher das Wollen und Glauben einer ganzen Generation als das eines Einzelnen. —

Abseits vom heutigen Ueberlingen, unterhalb des Felsens mit den „Heidenhöhlen“, steht am See ein altes Kirchlein, die Kapelle von Goldbach genannt. Den Eintretenden empfängt eine ferne, gewaltige Welt. Bilder aus dem Leben Jesu z. Teil zerstört, von breiten Mäandern eingefaßt, sprechen von den Langwänden mit der feierlichen Symbolkraft altgriechischer Kunst; aus der Weichheit der Beugungen, dem Charme der Bewegung grüßt die byzantinische Malerei. Große Apostelgestalten, in gemessener Abstraktion thronend, doch mit wahrhaft antiker Leichtigkeit über die Fläche spielend, schmücken den Chor. Um's Jahr 1000 mag das Kirchlein gebaut worden sein, und Mönche werden seine Wände bemalt haben, die von Reichenau herüberkamen, der stillen heiligen Insel, dem Brennpunkt geistiger und künstlerischer Kultur der damaligen Zeit. Ein eigentümlich erregendes Erlebnis, im kleinbürgerlichen Ueberlingen die Schöpfung einer reichen, weit über die Lande des Bodensees hinausgreifenden Kultur zu finden, deren Voraussetzungen uns noch fast ganz dunkel sind, deren Träger uns nur wie unwirkliche Traumgestalten aus den Mönchsbildern einer Reichenauer Kirche anschauen, die aber als eine hohe und starke Entfaltung des Geistes an unsere Sehnsucht rührt.

Als die zauberhafte Reichenauer Kultur längst dahingeschwunden, wo die Kraft der bürgerlichen kleinen Reichsstädte durch den 30jährigen Krieg gebrochen war, wuchsen im 17. und 18. Jahrhundert auf Ruinen älterer Bauten rings um den See imposante barocke Kirchen und Klöster, erstellt von einer ihre Macht neu behauptenden, neu zur Schau stellenden Kirche. Der Wanderer, der von Ueberlingen dem See entlang Meersburg zuschreitet, grüßt von sanfter Anhöhe die Cistercienserabtei Birnau mit heftigen Barocktürmchen und querschiffartig ausladenden weißen Wohngebäuden. Betritt er die Kirche, so taucht er unmittelbar ein in eine Unendlichkeit der Formen und des Lichtes; der ganze verwirrende Zauber feinster barocker Dekorationskunst umsummt ihn, extrem sinnlich in jeder ihrer Ausprägungen, aber in jedem Schnörkel, jeder Farbnüance den kultiviertesten Geschmack wahrend. Welch ein Weg von der klaren, demütigen Frömmigkeit der Reichenauer Kirchen zu diesem Rausch sinnenfreudiger Extase! —

Meersburg, das Ziel unserer heutigen Reise, die ehemalige „fürstterzbischöflich konstanzische Residenzstadt“ schaut mit ihren weitausgedehnten auf fessiger Höhe prangenden Steinfassaden so anspruchsvoll wie nur möglich auf den See herunter. Neben dem vornehm gegliederten Barockbau des neuen Schlosses und dem rosenroten Priesterseminar muß das herrlich trotzige, gedrungene alte Schloß fast mühsam seine Oberhand wahren. Doch sobald wir das Städtlein durch die Unterstraße betreten, verfliegt aller Pomp: halb bäuerliche in allen Farben prangende Kauf- und Wirtshäuser, darum viel lärmiges, recht unaristokratisches Wesen von Weinbauern und einheimischen Sonntagswanderern. Die Oberstadt, auf steiler Straße oder langer, nasser Treppe unbequem erreichbar, stellt die drolligste Zusammenklitterung gänzlich disparater Elemente dar. Da ist ein höchst romantisches deutsches Städtlein, winzig klein — kaum ist man ein paar Schritte gegangen, steht man auch schon am breitbeinigen Tor und in den Reben draußen — mit farbigen Fachwerkhäusern und gedrechselten Erkern; recht seinem Wesen entsprechend hatte es sich bei einem meiner Besuche zur Feier einer ersten Priestermesse mit vergnüglichem Kirchweihschmuck von Kränzen und Guirlanden, blauen Bändern und Papierrosen angetan. Daneben und davor schieben sich die großen Gebäude der ehemaligen erzbischöflichen Residenz, die heute, ihrer ursprünglichen Bestimmung entfremdet, eine dünne und kahle Existenz führen. Im neuen Schloß, dessen Treppenhaus sich überhaupt nur als vornehm-weiter Rahmen glänzender Aufzüge denken läßt, ist eine Taubstummenanstalt untergebracht. Aber das alte Schloß, das leicht abgetrennt vom übrigen Städtchen schwer lastend auf breitem Felsen ruht, hat seine alte düstere Wucht in voller Kraft bewahrt. Die Stadt trägt von ihm den Namen; seine Geschichte geht in sagenhafte Zeit zurück. Im Burghof sieht der Besucher mit leisem Schauer zu einer gewaltigen, klobigen, aus unbehauenen Steinen aufgeschichteten Mauer, dem sogenannten Keltenmann auf und ersinnt sich einen wilden Gauherrn, der sich hier oben vor seinen noch wilderen Gauleuten zu schützen verstand. Wer mag im niedrig überwölbten Rittersaal gehaust haben, dessen schmale tiefe Fenster so herrschsüchtig über den ganzen breiten See lugen, wer hat aus den hohen Humpen mit den scharfen roten Zackenmustern gezecht? Die Sage geht, hier hätten einst die Staufen gesessen, von hier aus habe der junge Conradin die böse Fahrt ins falsche Italien unternommen. Mitten im Schloß sprudelt in dunkelm Gelaß der alte Burgbrunnen. Es ist etwas eigentümlich Erschütterndes um diesen lebendig gebliebenen Zeugen einer großen, gefahrvollen, so völlig versunkenen Welt. —

Der Name einer großen Frau ist, fast zufällig, mit Meersburg verknüpft. Ihr Andenken legt etwas wie eine leise Weihe über dies dem lauten Tag so offene Städtchen: Annette von Droste-Hülshoff hat ihre letzten Lebensjahre bei ihrem Schwager im alten Meersburger Schloß verlebt. Doch muß man ihr Andenken nicht hier suchen, nicht in den neugotischen, kahl-bedrückenden Schloßgemächern — ich sah sie nur bei Sturmwetter, als der See donnerte und Nebelfetzen vorbeijagten. Hier konnte sie nicht frei werden von Heimweh und Alleinsein. Aber draußen vor dem Tor auf lustigem Rebenhügel, dort wohnte sie in schönen Sonnentagen im roten „Fürstenhäusle“, das rosenumsponnen, umhegt und doch beherrschend weit über den blauen See schaut. Es kann nicht anders sein, als daß ihr Herz, das soviel Sturm und Weh und Einsamkeit barg, in gesegneter Stunde der wunschlosen Glückseligkeit des Ortes kindlich und erlöst sich hingegeben hat.

Fünfzehn geistliche Lieder.

Von Arthur Manuel.*)

III

O du der Wahrheit stilles Siegel,
Das tief verschwiegen in mir wohnt,
Du meiner Seele klarer Spiegel,
Der keinen meiner Fehler schont.

Wie bist du Richter mir und Tröster! —
Wenn falscher Mund mich rings umficht,

*) Arthur Manuel, Fünfzehn geistliche Lieder, erschienen im Verlag Orell Füßli, Zürich, 1926. Wir bringen diese drei Proben aus den Gedichten; mögen sie für sich selber zeugen, schlicht, tief empfunden und schön in Wort und Form wie sie sind! (D. Red.)

Sozialismus mit der Schule, mit Albert Schweizers Kulturphilosophie usw. beschäftigten. Um nicht der Gefahr des Intellektualismus zu verfallen, den man ja der Schule z. Vorwurf macht, versuchen die Gruppen ein Zusammenarbeiten mit anderen Gruppen, speziell auch mit Arbeitergruppen.

Für alle, die in der Mittelschülerbewegung mitmachen, bildet die Schule ein sie stark beschäftigendes Problem. Alle sind sie von ihr unbefriedigt, denn sie bietet dem Schüler nicht das, was er braucht, sondern nur einen Teil davon. Sie fördert nur den Intellekt, lehrt den jungen Menschen und vermittelt ihm sehr viel Wissen, das aber oft nicht mehr lebendig ist, wie z. B. Latein, alte Geschichte. Dagegen werden Fragen, mit denen sich auseinanderzusetzen unsere Zeit einfach drängt, wie z. B. der Sozialismus, nicht besprochen. Der Schüler lernt das Leben nur theoretisch kennen, er baut sich eine Weltanschauung auf, die vom wirklichen Leben himmelweit entfernt ist. In der Schule sollte der Jugendliche sein ganzes Leben finden können; alle seine Fähigkeiten, nicht nur die geistigen, sondern auch die seelischen und körperlichen, sollte er zur Entwicklung bringen können. Viele Lehrer halten sich heute noch bewußt fern von einer seelischen Einwirkung und doch sucht gerade ein großer Teil der Jugendlichen in diesem Alter einen Menschen, dem er sich ganz hingeben kann. In der Schule stehen Lehrer und Schüler scharf getrennt sich gegenüber: Hier die Lehrer, die all ihr erarbeitetes Wissen den Schülern mitteilen und dort die Schüler, die es über sich ergehen lassen. Selten ist es ein gemeinsames Erarbeiten. Auch wird der Schüler von einem Gebiet der Wissenschaft ins andere gehetzt, kaum ist die Stunde vorbei, kommt ein anderes Fach an die Reihe. Ebenso mit den Aufgaben. Diese vielen Wissensgebiete, in denen allen ja der Schüler gar nicht in die Tiefe dringen kann, müßten viel mehr zusammen arbeiten, mehr nach einer Richtung hin; sie müßten irgend einem leitenden Grundgedanken unterstellt sein, wie vielleicht der Bildung und Ausbildung eines wahren echten Menschen, der sich seiner Aufgabe voll und ganz bewußt ist. Die einzelnen Gruppen haben auch schon mit ihren Lehrern darüber gesprochen, was jetzt schon getan werden könnte. Leider sehr wenig, sozusagen nichts. „Wir können uns nur mit diesen Fragen beschäftigen. Aber später, wenn wir dann einmal Lehrer sind, — und das wird ein großer Teil von uns, dann wollen wir nicht vergessen, was wir jetzt über die Schule gedacht haben und wollen versuchen, unsere Gedanken zu verwirklichen. Wir hoffen, daß wir so mithelfen dürfen, einen neuen Geist in die Schule zu bringen."

Aus dem Bernischen Frauenbund.

An der Delegiertenversammlung vom 24. Juni machte Frl. Rosa Neuenschwander, Vize-Präsidentin der Ausstellungskommission, Mitteilungen über den Stand der Vorarbeiten für die Saffa 1928 in Bern. Mit Genugtuung erfuhr man, daß das Unternehmen bei den Behörden vom Gemeinderat der Stadt Bern bis hinan zum Bundesrat verständnisvolles Entgegenkommen findet. Man darf hoffen, daß sich dieses Wohlwollen bald in ansehnlichen Subventionen auswirkt. Da die Komitees, welche die Ausstellung durchzuführen haben, zumeist aus Frauen des Ausstellungsortes bestehen müssen, erwächst den Bernerinnen eine tüchtige Aufgabe. Die Vereinigung der beim Vorstand eingegangenen Vorschläge für die verschiedenen Komitees ergab, daß genügend Kräfte zur Verfügung stehen. Die meisten Komitees wurden konstituiert; andere konstituieren sich selbst.

Die einstimmige Wahl von Frl. R. Neuenschwander, der Vorsitzenden des Bernischen Frauenbundes, zur Präsidentin des Organisationskomitees fand herzlichen Beifall. Man nahm Kenntnis von der Uebernahme des Ausstellungssekretariates durch Frau Lüthi, Winterthur. Grundsätzlich sprach sich die Versammlung für Schaffung des Postens einer Ausstellungskommissärin aus; sie gab der Erwartung Ausdruck, daß sich Frl. Anna Martin, Präsidentin der Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern, für das Amt gewinnen lasse.

Das zweite Traktandum bildete eine vom Vorstand vorgeschlagene Eingabe an die städtische Schuldirektion. In derselben wird das Gesuch gestellt, es möchte sich der geplante Abbau bei den obersten Klassen der städtischen Primarschulen nicht auf die drei bestehenden reinen Mädchenklassen in den Schulen: Obere Stadt, Kirchenfeld und Matte ausdehnen. Die Versammlung schloß sich dem Antrag des Vorstandes an. Zur Besprechung gelangte eine Anregung, die an der letzten Zusammenkunft der Vertreterinnen der Frauenzentralen in Zürich gemacht wurde; es handelt sich um die Mitwirkung von Frauenvereinigungen bei der alkoholfreien Verwertung der Kirschenernte. Der Vorstand hat der Angelegenheit volle Beachtung geschenkt und sich mit Sachverständigen in den bernischen Kirschenproduktionsgebieten beraten; er kam zum Schluß, es sei für das laufende Jahr von einer Aktion des bernischen Frauenbundes abzusehen. Die Delegiertenversammlung stimmte zu.

In das Winterprogramm 1926/27 wurden vorläufig aufgenommen: Vor Weihnachten ein Verkauf der Heimarbeiten der bernischen Arbeitsstuben und im Januaar eine Tagung der Berner Frauen von Land und Stadt mit dem Hauptktraktandum: „die Arbeit der Frau in Kirche und Armenpflege". J. M.

Wählbarkeit der Frauen in die Vormundschaftsbehörden im Kanton Neuenburg.

Am 17. Mai hat der Große Rat des Kantons Neuenburg eine Motion erheblich erklärt, die in der Frauenwelt auch der deutschen Schweiz einem starken Interesse begegnen wird: Die Wählbarkeit der Frauen in die Vormundschaftsbehörden, also nicht nur als Vormünderinnen.

Näheres berichtet darüber die „Berna". Die wichtigsten Frauenvereine des Kantons hatten im Jahre 1924 eine Petition in diesem Sinne unterzeichnet, mit der Begründung, daß sich die Frauen dadurch nützlich machen können, indem sie den Vormund oder die Vormünderin wählen und deren Arbeit nach Vorschrift des Zivilgesetzbuches kontrollieren helfen; und sogar auch weitergehende Rechte ausüben, da nach neuenburgischem Gesetz die Vormundschaftsbehörden zugleich Jugendgerichte sein können.

Diese Idee, die kaum revolutionär zu nennen ist, mißfiel verschiedenen Leuten. Der Große Rat verwarf sie mit einer kleinen Mehrheit 43 gegen 30 im April 1925. Aber nichtsdestoweniger brachte Großrat Graber eine neue Motion ein, die, wie gesagt, mit 52 gegen 24 Stimmen angenommen wurde. Das Resultat ist umso interessanter, als unterdessen den Vormundschaftsbehörden eine neue Kompetenz zuerteilt worden ist: nämlich der Schiedsspruch bei Ehescheidungen.

Die Gegner haben sich im Laufe der Diskussion kaum bemerkbar gemacht. In einem Bericht der Studienkommission für den Gesetzesentwurf über die Organisation der Gerichte hieß es nur (1925) „es schicke sich nicht, daß Frauen das Richteramt ausüben". Als die erste Motion dem Großen Rat unterbreitet wurde, ließ sich nicht eine Gegnerstimme hören. Kürzlich nun fand man, daß die Frau, die „sich von ihren Gefühlen leiten lasse", sich nicht für das Gericht eigne und daß sie immer „das Familienleben der Politik" vorziehen werde. Es will uns nun scheinen, daß ein wenig Gefühl zum Verständnis der fehlbaren Minderjährigen und der Klagen der Ehegatten nur von Nutzen sein kann; anderseits ist es bedrückend zu denken, daß in der Praxis alle diese Fälle als „Politik" im engen Sinne behandelt werden. Wir teilen eher die Meinung des Motionärs: „Die Vormundschaftsbehörden führen einfach die Familiengeschäfte weiter." In diesem Sinne haben die Neuenburger Frauen ihre Petition verfaßt. Es ist anzunehmen, daß der kommende Bericht des Regierungsrates vom Großen Rat genehmigt werde; die Neuenburgerinnen hätten dann wichtige Aemter zu bekleiden, wie es noch keine ihrer Schwestern in andern Kantonen tun können. Sie hoffen, daß sie bald Nachahmung finden werden. Denn es soll noch gesagt sein, daß im allgemeinen das große Publikum dieser Reform sympathisch gegenübersteht, was nicht von allen Frauenbestrebungen zu behaupten ist. Drum vorwärts!

Gegen die Spiezervorlage.

Eine zahlreich besuchte Delegiertenversammlung des Kontordates Schweiz. Krankenkassen (mit ca. 800 000 Mitgliedern) beschloß einstimmig eine Resolution, in welcher tatkräftige Mitarbeit an der Neuordnung unserer Alkoholgesetzgebung versprochen wird, zugleich wurde aber auch der Wunsch ausgesprochen, die Behörden möchten dem Volk eine umfassende Vorlage bringen, welche das allgemeine Wohl über Sonderinteressen stellt und tatsächlich ethische Ziele verfolgt.

Hoffentlich sehen die maßgebenden Behörden ein, daß sie auf Hilfe der verschiedensten Seiten fest zählen können, wenn sie etwas Taugliches bringen, daß weite Kreise aber gleichgültig oder gar feindlich einer Vorlage gegenüber sich verhalten, welche immer weitere Konzessionen macht. Alle wird man nie für die Revision bekommen; man braucht aber auch nicht alle. Die meisten Chancen hat sicher eine volkshygienisch orientierte Vorlage. Also mache man auf diesem Boden getrost weiter. Mutlosigkeit erweist sich auch im politischen Leben immer wieder als eine der größten Sünden.

Herbergen für unsere wanderfrohe Jugend.

Die Genossenschaft für Jugendherbergen Zürich, jetzt Bund Schweiz. Jugendherbergen, gibt soeben ihr neues Herbergsverzeichnis „Frühling 1926" heraus, aus welchem hervorgeht, daß die Zahl der Jugendherbergen und Unterkunftsmöglichkeiten von 40 auf 82 gestiegen ist. Die Verzeichnisse können zum Preise von 50 Rp. (Porto für die Zustellung beilegen!) bei den nachstehenden Geschäftsstellen bezogen werden.

Aus ihrem Jahresbericht geht hervor, daß die Herbergen im Laufe 1925 eine Besucherzahl von 2000 mit insgesamt 4000 Uebernachtungen aufwiesen; ein Beweis, daß die Herbergen für die wandernde Jugend ein notwendiges Bedürfnis geworden sind. Da die ganze Bewegung aus der Tatkraft und Initiative der Jugendlichen selbst hervorgeht, verdient sie in der Oeffentlichkeit bekannt zu werden. Weitere Auskünfte bereitwilligst die Geschäftsstellen:

Genossenschaft für Jugendherbergen Zürich, Seestraße 107, Kilchberg-Zürich.

Verein für Jugendherbergen Basel, Sierenzerstraße 20, Basel.

Genossenschaft für Jugendherbergen Bern, Zwiebelgäßchen 8, Bern.

Ellen Key's Vermächtnis.

Ellen Key, deren Hinscheiden wir kürzlich melden mußten, hat, wie wir den „Nachrichten des J. F." entnehmen, ein Testament hinterlassen, das ein wundervoller Ausklang ihres Strebens zum Besten der Frauen ist. Sie hat ihr Besitztum Strand am Wettersee der von ihr im Jahre 1914 gegründeten Stiftung „Strands Erholungsheim für arbeitende Frauen" vermacht. Schon zu Lebzeiten hat Ellen Key 70 000 Kr. für die Erhaltung dieses Heims gestiftet und zu ihrem 75. Geburtstage haben ihre Freunde diese Summe auf 125 000 Kronen erhöht. Vier Arbeiterinnen sollen im Sommer einen völlig kostenlosen Aufenthalt auf Strand finden; vom 1. Januar bis 30. April soll das Haus jeweils Frauen offenstehen, die für ein wissenschaftliches Studium oder literarische Arbeit Ruhe brauchen.

Paula Modersohn-Becker.

Kürzlich sprach in Basel im Schoße des Lehrerinnenvereins Frl. Dr. Ida Somazzi aus Bern über die Malerin Paula Modersohn-Becker, „ein Frauenbild unserer Zeit". Nicht so sehr über die Künstlerin wollte Frl. Dr. Somazzi reden, sondern über Paula Modersohn als Frau, als Mensch und Charakter, so wie sie sich in ihren wundervollen Briefen und Tagebüchern darstellt. Wer die feine psychologische Begabung Frl. Dr. Somazzis kennt, der weiß, wie gerade ihr es meisterhaft gelingt, eine Frauenpersönlichkeit in ihrer ganzen Tiefe herauszuschälen und vor die Zuhörer in ihrem vollen Reichtum und Geschlossenheit hinzustellen. Und gerade eine Paula Modersohn mußte sie zur Darstellung locken, denn welche Erdenseligkeit, welche heilige Lebensfreude, wieviel innere Sicherheit und unbeirrbares Richtungsgefühl besaß dies junge Weib, welch unbedingtes Pflichtgefühl ihrem Heiligsten gegenüber.

„Familie und Erziehung schon — schreibt darüber die Berichterstatterin der Basler Nationalzeitung — hatten diese Gaben in der 1876 in Friedrichsstadt bei Dresden geborenen Paula Becker angelegt und entwickelt. Es herrschte kein Autoritäts-, sondern ein edles Freundschaftsverhältnis zwischen Eltern und Kindern, und so konnte sich in der jungen Paula das ruhige, kraftvolle und doch bescheidene Selbstgefühl entwickeln, das ihr später ein Ausharren ohne Anerkennung ermöglichte, ohne daß ihre Seele verbittert oder verbogen worden wäre. Die junge Paula war kein „geniales" Kind; hervorstechend an der Sechzehnjährigen waren nur ihre stolze Bescheidenheit und unbedingte Wahrhaftigkeit. Ein Lehrjahr in London brachte ihr den ersten Zeichenunterricht und den Wunsch, Malerin zu werden, dem ihr Vater zunächst aus praktischen Gründen nicht entsprach. Willig fügte sich Paula dem Wunsch der Eltern und bestand das Lehrerinnenexamen, dann aber bat sie von neuem: Laßt mich malen! Und nun gewährten die Eltern ein Studienjahr in Berlin, später ein zweites. Mit eiserner Konzentration arbeitete die junge Künstlerin: „Wenn man es zu etwas bringen will, muß man den ganzen Menschen einsetzen!"

Dies Wort blieb das Leitwort ihres Lebens. Dem Willen, das Feinste aus sich und ihrer Kunst zu machen, hat Paula Becker alles nachgestellt: Behagen, Geselligkeit, leichte Freundschaft, auch jenen falschen Altruismus, der so viel begabte Frauen dazu verführt, sich zu verzetteln. Ja, selbst Liebe und Ehe — sie lernte in der Malerkolonie Worpswede, der sie angehörte, den Maler Otto Modersohn kennen und heiratete ihn — vermochten die Künstlerin in ihr nicht zurückzudrängen; sie durchlebte die Enttäuschungen und Konflikte, die aus dem Eheleben für das eigenwüchsige Weib fast immer erwachsen, stark und tief, dankbar selbst für dieses Mittel menschlicher und künstlerischer Vertiefung. Noch ein Glück ward Paula Modersohn-Becker zuteil: die Anerkennung durch einen gleichstrebenden Künstler, den Bildhauer B. Hoeheger, dessen uneigennützige Freundschaft sie auch mit dem Gatten wieder versöhnte. Und, als Letztes, Höchstes: die Mutterschaft. Am 2. November 1907 gebar sie ein Mädchen. Beim ersten Aufstehen seufzte sie selig: Wie freue ich mich! Dann plötzlich: Wie schade! Der Tod hatte sie ereilt ...

Tiefe Stille folgte der Darstellung dieses reichen und adeligen Frauenlebens, das auf einem Höhepunkt seinen Abschluß fand."

Vielleicht läßt die Eine und Andere unserer Leserinnen sich nun veranlassen, die Briefe und Tagebuchblätter Paula Modersohn's nun selbst zur Hand zu nehmen und sich daran zu stärken.

Kritische Bemerkungen zum Frauenstimmrechtskongreß in Paris.

Die Pariser Kongreßtage sind längst vorbei, die Delegierten sind nach Hause zurückgekehrt, wohl alle bereichert mit neuen Ideen und überzeugter als je, daß das Frauenstimmrecht schließlich in allen Ländern kommen muß und wird. Diese Ueberzeugung wurde in den Frauen ohne Stimmrecht gefestigt durch die Worte der Frauen, die von den günstigen Resultaten berichten konnten, die durch das Frauenstimmrecht schon erzielt worden sind.

Und doch, mir schien, als ob sich die Verhältnisse stark geändert hätten seit dem Genfer Kongreß vor 6 Jahren. Ich konnte weder bei Neulingen,, die zum ersten Mal einen internationalen Kongreß besuchten, den Enthusiasmus entdecken, der uns z. B. in Genf beseelte, noch bei denjenigen, die schon mehrere Kongresse mitmachten, einen Widerschein dessen finden, was sie früher empfanden. Und im Gespräch mit andern machte ich die Beobachtung, daß sie ebenso skeptisch waren wie ich. Woran liegt das wohl? Vor allem sicher an der heute so ungleichen Stellung der Frauen in den verschiedenen Ländern. Wo wir noch sagen: „Wir wollten" u. „wir möchten", sagen die Frauen mit Stimmrecht: „wir fordern", „wir verlangen", wo wir noch Theorien erörtern, haben sie schon Gelegenheit gehabt, die Praxis zu erproben. Während wir noch um die Grundforderung kämpfen, ist für sie das Stimmrecht schon zur Selbstverständlichkeit geworden. Dies muß eine Kluft geben und diese Kluft wird immer größer werden, bis sie so groß wird, daß der Verband zusammenfällt — wenn er nicht andere Aufgaben aufgreift. Tut er aber das, so greift er fast sicher über in das Gebiet des andern großen internationalen Frauenverbandes, des Internationalen Frauenbundes.

1920 in Genf lag der Antrag auf Auflösung des Verbandes vor. Damals machten die Frauen ohne Stimmrecht geltend, sie brauchten die Hilfe ihrer bevorzugten Schwestern, um ihrerseits den Sieg zu erringen. So wurde der Antrag zurückgewiesen, was sicherlich gut war.

In Rom 1924 wurde ein Antrag auf Zusammenarbeit des Stimmrechtsverbandes mit dem Internationalen Frauenbund eingebracht, der wieder am Widerstand der „Unbefreiten", wie es hieß, vor allem der Schweizerinnen, scheiterte. Man fand dann einen modus vivendi, den auch der J. F. B. annahm, und die Sache schien für den Augenblick erledigt.

Aber sie wird doch wieder zur Sprache kommen müssen. Je mehr Länder das Ziel erreichen, desto weniger selbständiges Daseinsrecht hat der Verband, auch wenn er sich einen neuen Namen gibt. Will er sich aber durchaus halten, so wird er eben sich neue Ziele stecken müssen und damit, wie schon gesagt, unfehlbar übergreifen auf die Arbeitsgebiete vor allem des Internationalen Frauenbundes, dem er ja schon jetzt manches nachgebildet hat, z. B. die Kommission für Einheit der Moral und neuerdings die Friedenskom-

---

Knie ich vor dir schon als Erlöster:
Du mildes Gottesangesicht.

Ist Gott in mir, so glaub ich gerne,
Daß er auch in dem Sternentraum.
Doch geht der Weg von hier zur Ferne,
Die Welt ist Mantel nur und Saum.

IX.

Gott war das Wort, das Wort Gebärde,
Und jeder Ruf der Welt entlang
Lockt' einen Hügel aus der Erde,
Weckt' einer nächt'gen Quelle Sang.

Licht war das Wort und wirkend Wesen,
Und Tagtat, was aus ihm geschah;
Und mag ein Mensch zum Wort noch wesen,
So steht auch er gewaltig da.

Noch gleicht dem Urbeginn des Schaffens
Der Wirkende, der sich erkennt.
Im Tal des tödlichen Erschlaffens
Ragt er als Turm von ihm getrennt.

XV

O Heiliger Geist, zu deinem Preise
Schließt jetzt und dieses mein Gedicht.
Mag jeder mild sein, still und weise,
Der dir begegnet, groß Gesicht.

Du bist des Weltalls klarer Spiegel,
Des Einzelmenschen stark Gericht,
Des großen Opfers leuchtend Siegel,
Des leichten lastendes Gewicht.

O Heiliger Geist, zu deinem Ruhme
Ich bitte dich, verlaß mich nicht.
Du Ewigen Wortes süße Blume,
Du süßer Blume inneres Licht.

Die neue Gottfried Keller-Ausgabe.

Als schönes Ostergeschenk legte der Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich, den Literaturfreunden die ersten vier Bände der langersehnten großen Keller-Ausgabe, den Grünen Heinrich letzter Fassung, auf den Tisch, und soeben erscheint nun auch die Erstausgabe von 1854/55. Es sei gleich kurz und klar gesagt: es ist eine herrliche Ausgabe. Sie wird wohl die Keller-Ausgabe werden; denn einmal umfaßt sie das ganze Schriftwerk Gottfried Kellers, — das bisher bekannte ist nur ein Teil, — sodann ist ihr Text wirklich zuverlässig, und ferner ist den einzelnen Werken ein geistvoller Kommentar des Herausgebers Jonas Fränkel-Bern beigegeben, der Gelehrten und Ungelehrten eine Menge wertvoller Fingerzeige für ein tiefordringendes Verständnis der Werke und der Persönlichkeit Kellers bietet.

In Professor Jonas Fränkel hat sich der Verlag den berufensten Herausgeber gesichert. Wir Bernerinnen kennen seine feinen Vorlesungen über die Schweizerdichter Keller, Meyer und Spitteler, und wir wissen, mit welch genialem Scharfsinn und mit wie viel warmer künstlerischer und menschlicher Anteilnahme er seinen Stoff durchforschte und darbot. Mit derselben bewundernswerten Umsicht und Hingabe besorgte er nun die Herausgabe des Keller'schen Lebenswerkes. Wort um Wort verglich er die verschiedenen Ausgaben, richtete und prüfte und ging immer auf die vorhandenen Handschriften zurück, was bei der oft wirr korrigierten, oft flüchtig hingeworfenen Schrift Kellers keine Leichtigkeit war, wie man sich an den beigeheftetten Faksimile-Bogen selbst überzeugen kann. Welch ungewöhnliche Gewissenhaftigkeit und scharfsinnige Ueberlegung da am Werke war, erhellt wohl schon daraus, daß allein der Text des grünen Heinrichs erster Fassung an fast hundert, der der letzten Fassung an über dreihundert Stellen verbessert wurde. Es ist wahrlich für Genuß und Verständnis nicht unwesentlich, ob es z. B. in der Erzählung vom Tellspiele zum Schlusse kam, — wie bisher zu lesen war, — oder zum Schusse, wie Sinn und Handschrift lauten und wie nun in der neuen Ausgabe zu lesen steht.

Bei der gründlichen Durchforschung des gesamten Nachlasses fand der Herausgeber überraschend viel Wertvolles, das noch unveröffentlicht war. Diese Schätze sollen nun zugänglich gemacht werden. Endlich wird man den Dramatiker würdigen können, da die gesamten dramatischen Entwürfe geboten werden; man staunte bisher etwas ratlos, daß Keller sich anfänglich zum Dramatiker berufen geglaubt hatte. Dann wird man ihn auch als Lyriker höher einschätzen müssen, auf Grund der neuentdeckten Lyrik, die allein drei Bände füllt, und die auch das Bild seiner Persönlichkeit durch zum Teil innige Züge bereichernd ergänzen wird.

Vor allem wird dies geschehen durch die Veröffentlichung der „Tagebücher" und der „Briefe", in die auch diejenigen seiner hauptsächlichen Korrespondenten einbezogen werden sollen, sodaß ein wirklicher Brief wechsel vorliegen wird.

Wer sich einläßlich mit Kellers Werken befaßt, wird sich freuen, in dieser Ausgabe auch die Entwürfe samt Korrekturen zu finden, die eindrucksvoll das Mühen Kellers um den treffenden Ausdruck, sein waches Sprachgewissen, zeigen; man wird es begrüßen, daß frühere, meist vom altgewordenen Willen verworfene Fassungen mitgeteilt werden, die den unverwischbaren Reiz der Jugend oder der ersten empfindsamen Konzeption noch an sich tragen. Man vergleiche z. B. die beiden Fassungen einer bekannten Strophe, wie sie Fränkel in seiner Arbeit „Das lyrische Werk Gottfried Kellers", in der „Schweiz" 1923 mitgeteilt hat.

Flackre, ew'ges Licht im Tal,
Friedlich vor dem Frohnaltare;
Auch dein Küster liegt einmal,
Der das Oel hat, auf der Bahre.

In den „Neuern Gedichten" von 1851 aber stand die Fassung:

Flackre, fernes Licht im Tal
Durch die Nacht mit leisem Blinken:
Noch vor Morgen wird dein Strahl
Endlich in sich selbst versinken.

Auch wer sich nicht mit literarischer Wissenschaft abgibt, wird durch solche Vergleichung aufmerksam und schärft Sinn und Empfinden. Wer sich aber gar direkt mit literarischer Forschung befaßt, der sei auf das genaue Studium des „Anhangs" z. B. zum grünen Heinrich verwiesen, wo man an einem meisterhaften Vorbild merken kann, wie man's machen sollte, um das Verständnis zu erschließen und zu vertiefen, ohne doch den gelehrten Ballast mitzuschleppen.

Man sieht: es ist eine ganz besondere Ausgabe, und sie wird es für lange bleiben; denn nur sie wird das bisher Unveröffentlichte enthalten, da die Verwaltung des Gottfried Keller-Nachlasses dem Verlag Rentsch das Alleinrecht der Veröffentlichung zugesichert hat. Abgesehen von allen andern Vorzügen, wird schon deshalb kein Literaturwissenschafter sie entbehren können, kein Literaturfreund sie missen mögen. Sie ist, wie Paul Schaffner mit Recht urteilte, die maßgebende und schönste Keller-Ausgabe und ist, ihrer Bedeutung und ihrem wertvollen Inhalt entsprechend, vom Verlag in Einband, Druck und Papier geschmackvoll und gediegen ausgestattet worden. Es ist ein Werk, das des liebenswerten Meisters würdig ist und „das sowohl als kritisch-philologische wie als buchtechnische Leistung vorbildlich genannt werden muß". Dr. Ida Somazzi.

mission. „Aber," so werden die Länder ohne Stimmrecht sagen, „was geschieht mit uns? Wir brauchen die internationale Propaganda und Hilfe, wir müssen einen internationalen Anschluß haben".

Diesen Anschluß und diese Hilfe aber kann ihnen der Internationale Frauenbund bieten, für den die Erlangung des Frauenstimmrechts in allen Ländern ein Teilziel ist. Es hat ja seit vielen Jahren eine Stimmrechtskommission, der Frauen aller angeschlossenen Länder angehören.

So lange der Stimmrechtsverband existiert und, trotzdem sein Ziel teilweise erreicht ist, eben weiter arbeiten muß, so lange wird doppelspurig gearbeitet, und dies bedeutet nicht eine Stärkung der internationalen Frauenbewegung, sondern eine fatale Kräftezersplitterung. Wir haben aber nicht so viele Frauen, die Zeit, Begabung, Mittel und guten Willen haben, sich in den Dienst der internationalen Frauenbewegung zu stellen. Eine ganze Anzahl Frauen arbeiten heute schon in beiden Verbänden und diese könnten die Vereinigung nur begrüßen, haben sie doch oft große Mühe, Außenstehenden klar zu machen, warum in einem Lande zwei nationale Frauenverbände bestehen, insbesondere, wenn diese Länder schon das Frauenstimmrecht haben. Bis jetzt scheint allerdings nur Deutschland den Mut gehabt zu haben, wenigstens den Titel „Frauenstimmrechtsverein" abzuschaffen.

Die Fusion wäre für beide Verbände von größtem Nutzen, der J. F. B. würde verjüngt und gewänne neue Kräfte, was ihm recht gut täte. Der Stimmrechtsverband aber könnte sein getreuer Mitarbeiter werden, denn es werden alle verfügbaren Kräfte gebraucht. Dadurch würde auch eine Sorge leichter, die schwer auf beiden Verbänden liegt, nämlich die Finanzfrage. Wenn das Jus suffragii und die Nachrichten des J. C. W. zusammengelegt würden, so käme das wohl wesentlich billiger, die eine Zeitung hätte mehr Abonnenten und diese hätten keinen Schaden davon. So ginge es wohl auch in andern Dingen. Zur Zusammenarbeit braucht es viel guten Willen und Loyalität auf beiden Seiten — und es müßte noch manches Hindernis beseitigt werden. Aber wir hoffen, daß die fortschrittlichen Frauen, die den Vorstand des Stimmrechtsverbandes bilden und diejenigen, die den J. C. W. leiten, den Weg zur Zusammenarbeit finden werden, der der allgemeinen internationalen Frauenbewegung am besten dient.

E. Z.

Neue Bücher.

(Eine Besprechung behält sich die Redaktion vor.)

Eduard Spranger: Psychologie des Jugendalters, 359 S. Verlag Quelle u. Meyer, Leipzig.

Hans Wichihalder: Zur Psychologie der Schaubühne, 97 S. (geh. Fr. 6.—, geb. Fr. 8.—). Verlag Orell Füßli, Zürich.

Fritz Giese: Die Frau als Atmosphärenwert, 54 S. Delphin-Verlag, München.

Elfriede Feudel: Rhythmik, Theorie und Praxis der körperlich-musikalischen Erziehung, 170 Seiten. Delphin-Verlag, München.

Edwin Kunz: Liedli für die Chline, Für d'Schuel, de Chindegarte und diheime, 72 S. (gebunden Fr. 3.—).

Brunold Springer: Der Schlüssel zu Goethes Liebesleben, Ein Versuch, 87 S. Verlag der neuen Generation, Berlin-Nikolassee.

Leo Frobenius: Der Kopf als Schicksal, 185 S. (geb. Mk. 10.—). Kurt Wolf Verlag, München.

Wegweiser.

Zürich. Mittwoch den 7. Juli, 20¼ Uhr, im Lyceumklub, Rämistraße 26; Schweiz. Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich:

Internationale Frauenbestrebungen.

Eindrücke vom Pariser Kongreß, von Dr. Mathilde Müller.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).

Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Hausmannstr. 33 (Telephon S. 28.49).

Vom Sparen im Haushalt.

Teure Zeiten sind, und mancher Hausfrau wird es herzlich schwer, den Ihrigen stets eine gute und schmackhafte Kost auf den Tisch zu bringen.

Nun ist es ja so eine eigene Sache, auf dem der Hausfrau eigensten Gebiet, der Ernährung der Familie, Ersparnisse machen zu wollen.

Selbstverständlich ist eine gute und ausreichende Ernährung auch möglich ohne feine Speisen und Leckereien. Statt teurer Fleischgerichte kann man ruhig einmal Hafermus auf den Tisch bringen, das einen fast ebenso hohen Nährwert wie Fleisch hat, und wenn man den hohen Preis für gute Naturbutter nicht anlegen will, so tut's auch ein gutes Kochfett.

Allerdings soll man sich vorsehen, es in dieser Beziehung mit der Sparsamkeit zu weit zu treiben. Heutzutage wird oft Fett angeboten, das zwar bestechend billig, dafür aber auch recht minderwertig ist. Auch sind derartige Fette häufig wenig ergiebig, und wenn man sich den Schaden recht besieht, sind sie im Gebrauch fast noch teurer als die gute Butter, weil man mit solch minderwertigem Fett nur halb so weit reicht.

Kauft man dagegen ein so gutes Kochfett wie „Schweizerperle", genannt das Kochfett der guten Küche, so hat man nicht nur den Vorteil einer wesentlichen Ersparnis, sondern auch ein erstklassiges Nahrungsmittel. Das Kochfett „Schweizerperle" ist sehr ausgiebig und daher im Gebrauch äußerst billig. Es hat einen sehr guten Geschmack und bekommt selbst Magenleidenden vorzüglich. Es läßt sich sowohl als Brotaufstrich gebrauchen, als auch vorteilhaft zu allen Speisen und Backwaren verwenden und empfiehlt sich vermöge seiner Güte, ferner weil es wirkt wie eingesottene Butter und 100 Prozent Nährwert besitzt, überall seit Jahren selbst.

Der schmackhafte Sykos ist mir unentbehrlich geworden.

Ich werde Ihre Nährmittel meinen Bekannten bestens empfehlen. **Frau Dietschi in L. 75**

SYKOS

Ladenpreise: Sykos 0.50, Virgo 1.40. NAGO Olten

Nervöse, aufgeregte, ungeduldige Personen nehmen mit Vorteil

Elchina 143

Es beruhigt und kräftigt.

Orig.-Fl. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelfl. 6.25 i. d. Apot

Lugano Koch- und Haushaltungsschule **„Villa Chiara"**

Via Dom. Fontana No. 9. mit italienischer und deutscher Sprachlehre. Eröffnung 1. Oktober Prospekte durch das Offizielle Verkehrsbureau Lugano, sowie die DIREKTION.

Privatkochschule Widmer

Witikonerstr. 53 - Zürich 7 - Tel. Hott. 29.02

Prospekte und Referenzen durch Frl. A. Widmer.

Privat-Pension Villa Bergheim

Tel. 209 **Arosa** (6) 15 Betten

Heimeliger Ferien- und Erholungsaufenthalt für **Damen** und **junge Mädchen.** Inhaberin: **Schwester Härlin.**

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"

Kirchberg (Bern).

Maximum 10 Schülerinnen.

Das Erholungsheim im Lutisbach,

OBERÄGERI (800 m ü. M.) Kanton Zug

bietet das ganze Jahr Ruhe- und Erholungsbedürftigen sowie Ferengästen ein behagliches Heim. Zu näherer Auskunft sind gerne bereit:

Schwester **Hanna Kissling.** Schwester **Christine Nadig.**

(Offene Tuberkulose wird **nicht** aufgenommen)

Maggi's Suppen stehen jedem Tische an!

1 Würfel für 2 Teller **15 Rp.**

IN GRAUBÜNDEN

empfehlen sich den Touristen bei kürzerem oder längerem Aufenthalt: 1047

ANDEER Alkoholfreies Gasthaus „Sonne"
Gasthaus, Pension, Restaur. Gelegenheit zu Mineralbädern

CHUR Rhätisches Volkshaus beim Obertor
Alkoholfreies Restaurant, Zimmer, Bäder, öffentl. Lesesaal

DAVOS Volkshaus Graubündnerhof
Alkoholfreies Restaurant, Pension, Zimmer.

LANDQUART Alkoholfreies Volkshaus
Bahnhofnähe, Restaurant, Zimmer, Pension, Schöner Saal.

ST. MORITZ Alkoholfreies Hotel und Volksheim
b. Bahnhof. Hotel, Pension, Restaurant. Prosp. zu Diensten.

THUSIS Alkoholfreies Volkshaus Hotel Rätia
Nähe Bahnhof u. Post. Restaurant, Zimmer, Pension, Bäder.

Mässige Preise. Zur Verpflegung und Schulreisen besonders geeignet Keine Trinkgelder.

Bekanntschaft

mit gesunder, reicher, ältern Witwe oder Dame, sucht älterer, robuster Witwer in bevorzugt., sicherer Lebensstellung, mit grossem anwartschaftlichem Vermögen.

Nur christlich gesinnte Damen, welche sorgenlos in treuer Liebe und Obhut und Frieden, ihrem Lebensziel entgegenzugehen wünschen und auch geneigt sind, arme Witwen u. Witwer zu unterstützen, wollen sich vertrauensvoll melden unter **O. F. 6799 Z** an **Orell Füssli-Annoncen, Zürich,** Zürcherhof. (1057

Peddigrohr

prompter Versand (37

Emil Germann

Rohrmöbel und Korbwaren

Zürich 4, Bauhallenstr. 8

Kanzlei - Langstr.

Naturell, Handmaschinen - Stickereien.

Spitzen und Entredeux, schmal, mittel und breit, speziell für **Wäsche** geeignet, eigene schöne Muster, auf prima Stoff in schöner Ausführung, verkaufe preiswert an Private und Weissnäherinnen. Wer einmal gekauft, kauft wieder. Jede kleine Bestellung wird sofort geliefert. Umtausch gestattet. Es empfiehlt sich freundl. Abnahme bestens

Nikl. Eggenberger, Handstickerei, **Grabs** (St. Gallen).

Suters Arnika-Seife.

Der grosse Gehalt an Arnika, in Verbindung mit den feinsten Pflanzenölen, verleihen dieser Seife ihre reinigende, wohltuende und verjüngende Wirkung

Suter, Moser & Cie. St. Gallen.

St. Jakobs-Balsam

v. Apotheker G. Trautmann, Basel

Preis Fr. 1.75

Hausmittel I. Ranges

von unübertroffener Heilwirkung für **alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Sonnenstiche und Insektenstiche.** In allen Apotheken. 58

Generaldepot.

St. Jakobs-Apotheke, Basel 1

Anstricken

von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30

Ersetzen

der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. **Verkauf neuer Strümpfe.**

Strumpfflickerei Altstetten-Zürich

Inh. W. Tröndle

Heidelbeeren

Süsse, frisch gepflückte z. Sterilisieren geeignete

Veltliner

1×5 kg Kistch. **Fr. 5.50**
2×5 kg Kistch. **Fr. 10.50**
Voll-Gewicht

Prima echten alten Veltliner

in Korbflaschen von ca. 7 Liter **Fr. 2.50 per Liter.**

Alles franko gegen Nachnahme

P. Piozza, Brusio

Importgeschäft - Veltlinerweinproduzent

Für Damen!

1 Fl. **Birkenhaarwasser,** 1 Fl. **Kölnischwasser,** 1 Fl. ff. **Parfüm,** zusammen nur **Fr. 4.50** versendet per Nachnahme, auch einzeln.

J. Rieger, Militärstr. 62, **Zürich.**

NUSSGOLD tuet zu allne Zite Z'friedeheit bim Choche büte!

SCHWESTERNHEIM des Schweiz. Krankenpflege-Bundes Davos-Platz

Sonnige, freie Lage am Waldesrand. Alle Südzimmer mit gedecktem Balkon. Einfache, gut bürgerliche Küche. **Pensionspreis** (inkl. 4 Mahlzeiten) Fr. 6.— bis 8.— für Mitglieder des S. K. B.; für Nichtmitglieder Fr. 7.— bis 9.—. Privatpensionärinnen Fr. 8.— bis 12.— je nach Zimmer.

Das Kindersanatorium „Pro Juventute" in Davos **sucht** diplomierte

Krankenschwester

Bewerb. mit Lebenslauf, Zeugn. und Ref. an die Oberin

Bad Pfäfers 45 Minuten von Ragaz

Am Eingang zur weltberühmten Taminaschlucht mit Thermalquelle 37 Grad Celsius (65

Weltberühmtes Thermalbad gegen Rheumatismen, Gicht, Lähmungen, Reconvaleszenz und Altersschwäche.

Prospekte auf Verlangen. Direktor: **Karl Stoettner.**

Frauen und Töchter,

welche sich auch während einem genußreichen **Kurausenthalt** nützlich beläßigen möchten, besuchen mit Vorteil die

Ferienkochkurse in Engelberg

vom **22. Juni** bis **22. Juli** und vom **28. Juli** bis **28. August.** Vormittags Unterricht im Kochen, nachmittags und Sonntags frei — für die gröbern Arbeiten Bedienung — sehr schöne Einzelzimmer mit Balkon, mäßige Preise. Es werden auch **Pensionärinnen** angenommen. Prospekte durch die Kursleiterin:

Frl. **Lina Wyrsch, Stans.**

Bildungskurs für Hausbeamtinnen GENÈVE

Foyer de l'Ecole d'Etudes sociales, rue Toepffer 17. 1032

INSTITUT MENAGER MONRUZ

Français. Toutes branches ménagères

Dès maintenant inscriptions pour avril 1926

24

Wissen Sie

dass alle

abgestorbenen KLEIDER

durch Färben oder Chemisch-Waschen wieder wie neu hergestellt werden können? Senden Sie uns diese Kleider und wir werden uns bemühen, sie zu den günstigsten Konditionen wieder in den früheren Zustand zu versetzen. Adresse für Postsendungen:

Große Färberei Murten in Murten I.

Preisliste und Auskunft gratis auf Verlangen (14

Absolut haltbare Konfitüren

kein Schimmligwerden der eingemachten Früchte und Gelees bei Verwendung von

Klein's Einmach-Tabletten

10 Tabletten 50 Cts. (Für 10 kg)

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

André Klein, Basel-Neue Welt (12

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Sihlstr. 43

Die / Der Unterzeichnete bestellt hiemit das

„Schweizer Frauenblatt"

auf die Dauer von ¼ Jahr zu Fr. 3.20
" " " ½ " " 5.80
" " " 1/1 " " 10.30

Ort und Datum: Unterschrift:

Nichtpassendes streichen — [Gefl. ausschneiden und einsenden]